

Editorial: Cannabis Medikamente müssen Zulassungskriterien erfüllen

Cannabis ist in der Schweiz seit 1951 zu Recht verboten. Bisher können Patientinnen und Patienten via Arzt eine Ausnahmegewilligung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) für Cannabis zu Therapiezwecken erhalten. Letztes Jahr hat das BAG rund 3000 solcher Bewilligungen erteilt, vorwiegend für krebserkrankte Menschen oder Patienten mit Multipler Sklerose.

Nun will der Bundesrat das Betäubungsmittelgesetz abändern, so dass Ärztinnen und Ärzte den Patienten direkt Medizinal-Cannabis verschreiben können.

Was aber bei dieser Forderung unbeachtet blieb, ist die Tatsache, dass es zur Wirkung und Nebenwirkung von Cannabis nur unzureichende wissenschaftliche Untersuchungen gibt. Deshalb müssen Cannabis-Medikamente vor der Zulassung wie jedes andere Medikament nach ihrer Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit geprüft werden. Swissmedic ist in der Pflicht, diese drei Kriterien zu prüfen und zu kontrollieren, bevor die Bewilligung zur Verschreibung durch die Ärzte stattfinden darf.

Da verschiedene Kreise die Legalisierung aus taktischen Gründen über die «Medizinal-Schiene» propagieren, muss von Anfang an das Missbrauchspotenzial möglichst ausgeschaltet werden. Das bedeutet, dass der Artikel 5e – «rauch- oder vaporisierbare Betäubungsmittel des Wirkungstyps Cannabis, die von Ärztinnen und Ärzten verschrieben werden» – gestrichen werden muss. Es ist heute schon erwiesen, dass nur mit Tropfen die Dosierung



Heute noch ein Witz, morgen vielleicht schon Realität: Karikatur zur Drogenpolitik im Satire-Magazin «Nebelspalter». Bild: nebelspalter.ch

der Substanzen den Bedürfnissen der Patienten angepasst werden kann. Rauchen und Vaporisieren ist neben der Schwierigkeit der Dosierung auch gesundheitsschädigend.

Dass das Gesetz in Artikel 8 in Zukunft vorsieht, dass das BAG für jedes Betäubungsmittel eine Bewilligung für den Anbau, die Einfuhr, die Herstellung und das Inverkehrbringen erteilen kann, scheint uns ein Blankscheck zu sein, den es zu verhindern gilt.

Die Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen» beanstandet das Vorgehen betreffend der Zulassung von Cannabis-Medikamenten, und hält es mit dem US-Psychiater Deepak Dsouza von der Yale University School of Medicine, der in einem Kommentar zur Meta-Analyse schreibt, dass «der Prozess der Arzneimittelentwicklung in der modernen Medizin darin besteht, die Wirksamkeit und Sicherheit in klinischen

Studien zu prüfen, bevor das Arzneimittel klinisch angewendet wird. Bei Cannabinoiden scheint das umgekehrt zu sein. Hier steht der klinische Einsatz vor dem Beweis. Cannabinoide, die zur Behandlung von psychiatrischen Erkrankungen eingesetzt werden, sollten in randomisierten und kontrollierten Studien getestet und demselben behördlichen Zulassungsverfahren wie andere verschreibungspflichtige Medikamente unterzogen werden.»

Deshalb kommt die Forderung einer Übernahme der Kosten durch die Krankenkassen eindeutig zu früh. Da für Cannabis-Medikamente laut BAG Kostenfolgen von mehreren hundert Franken im Monat anfallen können, fordern wir zuerst wissenschaftlich erwiesenes Heil- und Palliativpotenzial des Medizinal-Cannabis.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Joints mit Folgen: Kiffen kann das Gehirn von Jugendlichen dauerhaft verändern

Selten hat sich das Image einer Droge so schnell gewandelt. Vor kurzem noch als «Killergras» verteufelt, wächst die Zahl der Länder, die Cannabis ganz oder teilweise legalisiert haben, von Jahr zu Jahr. Auch in der Schweiz mehren sich die Stimmen für eine Liberalisierung.

Schlecht umgesetzt, kann eine Cannabisliberalisierung jedoch nachhaltige Folgen für Gesundheit und Sozialsystem eines Landes haben. Denn Cannabis ist keineswegs eine harmlose Substanz, wie Neurowissenschaftler und Psychiater wissen. Die Adoleszenz stellt eine kritische Phase in der Hirnentwicklung dar. Wird Cannabis vor der Reifung des Gehirns regelmässig konsumiert, kann dies bleibende negative Folgen haben. Kernfrage einer Liberalisierung ist deshalb, wie der Jugendschutz umgesetzt wird.

Was ist Cannabis?

Was man unter dem Begriff Cannabis genau versteht, ist jedoch nicht immer klar. Geht es um Cannabis als Arznei oder um Cannabis für den Freizeitkonsum? Geht es um die im Cannabis enthaltene Substanz Cannabidiol, kurz CBD, der man eine angstlösende



Bild:pixabay.com

Wirkung attestiert und die heute auch in der Schweiz legal erhältlich ist? Oder geht es um die Rauschsubstanz Tetrahydrocannabinol (THC)? Meinen wir das Marihuana der 1980er- und 1990er-Jahre mit einem THC-Wert von drei Prozent oder die heutigen Cannabissorten mit THC-Werten von 20 Prozent und mehr?

Neue Erkenntnisse über die Wirkung von Cannabis

Dass nicht alle vom Gleichen reden, hat sich in einem Interview im «Tages Anzeiger» mit Bundesrat Ignazio Cassis zum Thema Cannabislegalisierung gezeigt. Auf die Frage, ob er Cannabis auch schon konsumiert habe, antwortete er: «Einfach probiert und keine Differenz zur Zigarette gespürt.» Redet man mit Leuten in ähnlichem Alter, die heute, nach 30 Jahren Abstinenz wieder einmal einen Joint rauchen, erzählen fast alle, dass sie von der Wirkung überwältigt wurden.

Die neueren Studien, die in letzter Zeit zu Cannabis publiziert wurden, sind indessen beunruhigend. Im Zentrum des Interesses steht meist das Psychoserisiko. So zeigte eine vor kurzem publizierte Studie aus England, dass der regelmässige Konsum von Cannabis mit einem THC-Wert von über 10 Prozent das Risiko für eine schwere Psychose um das Fünffache erhöht. Weniger potente Sorten erhöhen das Risiko um das Dreifache.

Eine schizophrene Psychose ist eine chronische Krankheit, die mit Wahnvorstellungen, Denkstörungen und Halluzinationen einhergeht. Die immer wiederkehrende Frage, ob nun Cannabis die Psychose auslöse oder ob nicht vielmehr jene Personen, die eine genetische Anfälligkeit für eine Psychose hätten, sich zum Cannabis besonders hingezogen fühlten, konnte auch diese Studie nicht restlos klären. Fest steht aber: Cannabis mit einem hohen THC-Gehalt begünstigt die Entwicklung einer Psychose.

Auch Cannabis macht abhängig

Bei der Diskussion um das Psychoserisiko wird oft übersehen, dass Cannabis mit sehr vielen anderen psychischen Erkrankungen in Verbindung steht. Zum einen kann Cannabis – entgegen früheren Annahmen – nicht nur psychisch, sondern auch physisch abhängig machen. Laut Schätzungen entwickelt etwa einer von zehn Konsumenten eine Cannabisabhängigkeit. Von den Personen, die bereits im Jugendalter mit dem Konsum beginnen, entwickelt sogar jede sechste eine Abhängigkeit.

Wird die Substanz abgesetzt, kommt es zu Entzugssymptomen wie Schwitzen, Schlafstörungen, Angstzuständen und starken Stimmungsschwankungen. Das Suchtpotenzial von Cannabis liegt somit im ähnlichen Bereich wie jenes von Alkohol. Allerdings ent-

Aus dem Inhalt

- 1 Editorial: Cannabis-Medikamente müssen Zulassungskriterien erfüllen
- 2 Joints mit Folgen: Kiffen kann das Gehirn von Jugendlichen dauerhaft verändern
- 4 Tausende fahren Auto unter Drogen
- 4 Drogen und Gewalt
- 6 Islands Jugend bleibt meist abstinent
- 7 «Medizinisches» Cannabis – ein Wegbereiter für die Legalisierung
- 8 Mit dem THC-Gehalt steigt das Risiko

Besuchen Sie auch unseren
Internet-Auftritt:
www.elternegendrogen.ch

Eltern gegen Drogen

wickelt sich die Sucht schneller als beim Alkohol. Es reicht, einige Monate intensiv zu konsumieren, um abhängig zu werden.

Über die Prognosen einer Cannabis-Abhängigkeit ist erst wenig bekannt, da es sich um ein relativ neues Phänomen handelt. Sicher ist: Als Folge der steigenden Zahl der Konsumenten wächst auch die Zahl der Abhängigen.

Nicht nur in den USA, auch in der EU, stellen Menschen mit einer Cannabis-konsum-Störung einen wachsenden Anteil der Personen, die sich wegen eines problematischen Drogenkonsums selber in die Therapie begeben. Bei der grossen Mehrheit der Betroffenen handelt sich um Minderjährige und junge Männer.

Psychische Störungen nehmen zu

Ebenfalls mit Cannabis in Verbindung gebracht wird eine andere psychische Störung, die vor allem Jugendliche betrifft, bis jetzt aber noch kaum Beachtung findet. Bei der Derealisations- und Depersonalisationsstörung verändert sich die Wahrnehmung. Die Betroffenen fühlen sich losgelöst vom eigenen Körper und von den eigenen Gedanken. Sie nehmen sich im Spiegel als verändert wahr, Körperteile können als zu klein oder zu gross, zu schwer oder zu leicht empfunden werden. Die Umwelt erscheint fremd, leblos und fern, als wäre sie hinter einer Glaswand. Gegenstände werden als zu nah oder zu weit entfernt, zweidimensional oder verschoben wahrgenommen.

Die Betroffenen glauben zunächst, verrückt zu werden, doch anders als bei Menschen mit einer Psychose wissen sie, dass ihr Empfinden nicht der Wahrheit entspricht. Bei den einen sind die Wahrnehmungsveränderungen vorübergehend, bei anderen chronisch. Betroffene beschreiben sie als äusserst belastend. An der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Zürich werden Jugendliche mit dieser Problematik behandelt. Die Zahl der gesehenen Fälle hat in den letzten Jahren zugenommen. In fast allen Fällen scheint Cannabis eine Art Auslöserfunktion gespielt zu haben. Oft trifft es Jugendliche, die in ihrem Leben nur ein- oder zweimal gekifft haben. Auch

hier bleibt unklar, ob die steigenden THC-Werte für das Phänomen verantwortlich sind.

Als gesellschaftlich und zahlenmässig wichtigstes Problem erachten Jugendpsychiater jedoch das cannabisassoziierte Amotivations-Syndrom. Dieses Phänomen trifft 10 bis 15 Prozent der Konsumierenden im Jugendalter. Oft sind es Jugendliche, welche die Ansprüche der Gesellschaft als zu anstrengend erleben und mit dem Kiffen die schulischen oder beruflichen Anforderungen relativieren.

Das im Cannabis enthaltene THC wirkt sich nämlich auf Hirnareale aus, die unter anderem Motivation und Stimmung regeln. Wenn man kifft, ist einem alles egal. Belohnung, Leistung, Durchhaltevermögen sind nicht mehr wichtig. Jeder Lehrmeister und jedes Gymnasium kennt die 15- bis 18-Jährigen, die wegen intensivem Kiffen antriebslos werden und die Lehre oder die Schule abbrechen.

Prävention muss verbessert werden

Das grösste Problem in der Schweiz ist der Jugendschutz. Trotz millionenteurer Suchtprävention kiffen kaum irgendwo auf der Welt mehr Jugendliche als hier. Das bestätigen die neuesten Umfragedaten, die Anfang 2019 publik wurden. Demnach haben im Alter von 15 Jahren bereits 27 Prozent der Buben mindestens einmal gekifft, einer von sieben in dieser Altersgruppe hat in den letzten 30 Tagen Cannabis konsumiert.

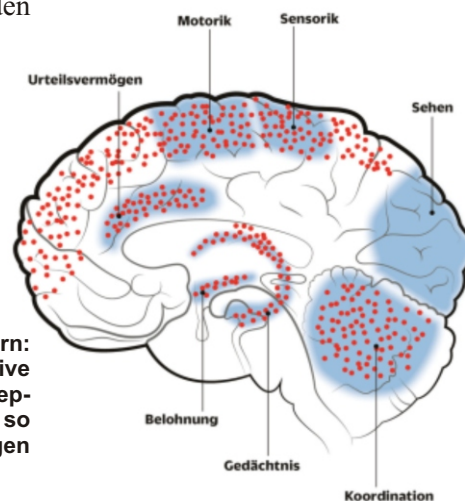
Die Cannabisprävention muss verbessert werden. Heute wirken die Suchtpräventionstage an den Schulen zuweilen mehr als Katalysator für den

frühen Cannabiskonsum denn als Aufklärung. So jedenfalls beschreiben Zürcher Jugendliche die Veranstaltungen. Die Sozialpädagogen bieterden sich als Kumpels an und verharmlosten die Droge («Haben wir früher auch alle gemacht»). Meint man es mit der Liberalisierung ernst, muss man zuallererst die heutigen Präventionsansätze überdenken. Denn bei den Risiken von Cannabis geht es vor allem um die Jugend.

Anders als Nikotin und Alkohol greift Cannabis direkt in die Hirnentwicklung ein. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil der Cannabiskonsum oft in einer für die Lebensplanung entscheidenden Phase beginnt, die man nur schwer wiederholen kann. Verpasst man den Lehrabschluss oder die Matura, ist es ungleich aufwendiger, den Anschluss zu finden.

Therese Lüthi, NZZ am Sonntag, 6.4.2019

Kommentar von EgD: Ein Paket von Massnahmen könnte eine wirkungsvolle Drogenprävention auslösen, wie sie uns Island und 100 Gemeinden in 23 Staaten vorleben. Wir sind der Meinung, dass ein solches Projekt in der Schweiz umgesetzt werden sollte. Unsere Vereine und «Jugend und Sport» bieten ein vielfältiges Programm für Freizeitbeschäftigungen an. Was sicher verbessert werden könnte, ist die Aufwertung der Familie und der Wille der Behörden und Schulen, sich für eine möglichst drogenfreie Schweiz einzusetzen. Auch die Restriktionen betreffend Werbung, Alterslimite und Ausgangssperren wären prüfenswerte Massnahmen, damit sich unsere Kinder gesundheitsbewusst entfalten könnten.



Wirkung von Cannabis auf das Gehirn: Die im Cannabis enthaltene psychoaktive Substanz THC dockt im Gehirn an Rezeptoren (rote Punkte) an und kann so Motorik, Gedächtnis, Urteilsvermögen oder Motivation beeinflussen.

Bild: National Institute on Drug Abuse

Tausende fahren Auto unter Drogen

Die Zahl der Ausweiszüge wegen Drogen am Steuer verdoppelte sich fast. Was sind die Gründe?

Mit 115 statt der geltenden 80 km/h brettete P.F.* 2017 über die Strasse in Domat/Ems GR. Es kam zu einem frontalen Zusammenprall – die 26-jährige Rollerfahrerin Larissa Caviezel verlor ihr Leben. P.F. fuhr nicht nur viel zu schnell, sondern hatte auch noch eine hohe THC-Konzentration im Blut. Dass Autofahrer unter Drogeneinfluss am Steuer sitzen, kommt häufig vor. Zwischen 2012 und 2018 stieg die Anzahl der Ausweiszüge wegen Fahrens unter Drogen- oder Medikamenteneinfluss von rund 2800 auf 4600, wie das TCS-Magazin «Touring» schreibt.

Die Entwicklung bereite den Polizeikorps Sorgen, sagt Damian Meier, Präsident der Verkehrskommission der Polizeikommandanten KKPKS. «Schweizweit müssen wir mittlerweile leider fast täglich Automobilisten aus dem Verkehr nehmen, die unter Drogeneinfluss ihr Fahrzeug lenken.» Die Autofahrer verrieten den Drogen-

konsum nicht nur durch gerötete Augen, erweiterte Pupillen oder den typisch süsslichen Cannabisgeruch. «Die Polizisten erwischen auch Lenker, die apathisch oder mit Ausfallerscheinungen hinter dem Steuer sitzen.»

Mühe beim Aussteigen

Manche fallen laut Meier auch auf, weil sie Schlangenlinien fahren. Teilweise hätten die Fahrer unter Drogeneinfluss starke Koordinationsstörungen. «Es fällt ihnen dann schwer, aus dem Auto auszusteigen.» Die Beratungsstelle für Unfallverhütung BfU zieht ähnliche Schlüsse. «Wir stellen fest, dass pro Jahr etwa 150 schwere Unfälle auf den Drogen- oder Medikamentenkonsum zurückzuführen sind», sagt BfU-Sprecher Marc Kipfer. Die BfU vermute dazu eine hohe Dunkelziffer. «Noch lange nicht alle Lenker, die unter Drogeneinfluss fahren, werden erwischt.»

B. Zanni, 20 Minuten, 19.04.2019
(*Name der Redaktion bekannt)

Medienmeldung

Autofahrer unter Drogen – ein Sicherheitsrisiko für alle!

Es ist kurz nach 18 Uhr, als die Kapo Bern darüber informiert wird, dass auf der Autobahn A1 in Bern auf Höhe des Einkaufszentrums Westside in Fahrtrichtung Zürich soeben ein Auto mit einer Leitplanke kollidiert und weitergefahren sei. Eine Patrouille konnte kurz darauf das Fahrzeug, eine weisse Limousine mit ausländischen Kennzeichen, bei der Verzweigung Schönbühl anhalten. Plötzlich gab der Lenker Gas und begann eine wilde Verfolgungsjagd. Nach mehreren riskanten Überhol- und Fahrmanövern verlor der Lenker die Kontrolle über sein Auto, geriet auf die Gegenfahrbahn und kollidierte mit einer Lärmschutzwand. **Ein durchgeführter Drogenschnelltest fiel positiv aus.**

Blick.ch, 19.10.2019

Drogen und Gewalt

Lange Zeit galt insbesondere Cannabis als friedensstiftende Substanz, eine Legende der Hippie-Bewegung, die in der Presse verbreitet wurde. Dies wurde von vielen Bürger/-innen geglaubt und nicht hinterfragt. Einer der Mitläufer der Hippie-Bewegung, Charles Manson, hat am 9. August 1969 einen der grausamsten Massenmorde der amerikanischen Geschichte mit seinen Anhängerinnen verübt. Sie haben die Schauspielerinnen Sharon Tate mit ihrem noch ungeborenen Sohn und ihre Gäste ermordet.

Die Hippie-Anhänger/-innen wurden durch ihre Anführer wie Timothy Leary, ihrem Guru, auch auf LSD gesetzt, und es wurde auch sehr viel Cannabis geraucht. Leary arbeitete auch für den amerikanischen Geheimdienst. Seine Anhänger konnte er als

«Versuchskaninchen» gebrauchen. Diese Versuche wären normalerweise wohl nicht bewilligt worden. MKULTRA (ausgesprochen: M-K-Ultra) war ein umfangreiches, geheimes Forschungsprogramm des Geheimdienstes CIA über Möglichkeiten einer Bewusstseinskontrolle. Es lief von 1953 bis in die 1970er Jahre. Ziel des Projekts war es, eine Substanz für die Verwendung im Verhör von Sowjetspionen zu entwickeln, sowie die Möglichkeiten der Gedankenkontrolle zu erforschen.

Das Programm umfasste unter anderem viele tausende Versuche, bei denen ahnungslose Testpersonen oft willkürlich unter Krankenhauspatienten und Gefängnisinsassen ausgewählt wurden. Ohne ihr Wissen wurden sie unter hochpotente Drogen wie LSD

und Mescaline gesetzt. Oft waren Hippies darunter. Zahlreiche Versuchspersonen trugen bei den Experimenten schwerste körperliche und psychische Schäden davon, die teilweise bis zum Tode führten. Ein grosser Teil der Experimente versties gegen US-amerikanische Gesetze. Im Nachhinein betrachtet die CIA die meisten Versuche als wertlos, da sie häufig von Mitarbeitenden ohne jede wissenschaftliche Qualifikation durchgeführt wurden. Die Aufarbeitung des Programms gestaltete sich schwierig, da viele Akten zerstört wurden. Schon so früh hatte man also Kenntnis über die Gefährlichkeit der Drogen. Ungeachtet dessen wurden in der Schweiz in Zusammenarbeit mit gewissen politischen Behörden die gleichen Experimente gestartet wie in den USA. Nur war hier die SP federführend, aber

auch die FDP bekundete Sympathien. Das führte zu Drogenschauplätzen wie Platzspitz und Letten oder dem Kocherpark.

Immer wieder taucht von Neuem die Idee auf, mit Drogen zu experimentieren. So zum Beispiel eine Abgabe von Cannabis. Dabei sollen die beteiligten Personen ihren Führerschein behalten und jeder über 18-Jährige sich bewerben können. Das erinnert an die MKULTRA-Versuche, bei denen es nur darum ging, genügend Dumme für einen Versuch zu finden. In diesem Falle stecken auch «Förderer» hinter dieser Bewegung, denen es sicher nicht um das Wohl der Bevölkerung geht, ganz im Gegenteil: Ihr Ziel ist die Unterwerfung der Bevölkerung mit allen Mitteln. Heute schon kann man täglich in der Zeitung von seltsamen Morden lesen. Erst bei der Gerichtsverhandlung erfährt man dann, dass der Mörder unter Drogen stand.

Sehr viele Verkehrsunfälle sind ebenfalls auf Drogen zurückzuführen. Ich habe schon 2006 als Erste in der Schweiz darauf hingewiesen, dass viele Morde unter Drogeneinfluss erfolgen würden. Bei den Verkehrsunfällen wird zwar oft ein Alkoholtest, aber kein Drogentest, gemacht. Es ist erwiesen, dass viele Migrant*innen, die von Westafrika über das Mittelmeer kommen zur Kokainmafia gehören. Die Cannabismafia kommt aus Nordafrika oder dem Nahen Osten.

Viele Bürger/-innen in der Schweiz fühlen sich nicht mehr sicher, da Drogenhandel und -konsum mit Gewalttaten in Zusammenhang stehen. Hier ein Beispiel: Ein Eritreer, der schon in der Schweiz auffällig wurde, stiess in Deutschland eine Frau und ihr Kind vor den Zug. Die Frau konnte sich retten, das Kind verlor sein Leben. Der Eritreer handelte mit Drogen, und mit grosser Wahrscheinlichkeit konsumierte er diese auch.

Auch in unserem Infobulletin werden immer wieder solche Beispiele erwähnt: «Beat H. tötete seinen Vater mit 27 Stichen», «Täter enthauptete Grossmutter», «Der Attentäter von Nizza nahm auch Drogen». Das Infobulletin von «Eltern gegen Drogen» (www.elterngegendrogen.ch) bietet hier sehr viele Auskünfte an. Die

Ausgabe 1/2017 zeigt einen Überblick über die Gewalt bei Drogenkonsumenten. Ein Artikel von Professor Killias über Gewalt und Cannabis-konsum ist besonders lesenswert.

Auffällig sind die äusserst milden Gerichtsurteile gegen Straftäter, die unter Drogen schwere Delikte verübt

haben. Wir haben ein fragwürdiges, täterfreundliches Justizsystem, denn Gewalttäter unter Drogen seien nicht urteilsfähig. Wir aber fordern vom Staat Sicherheit und konsequentes Vorgehen gegen Drogenhandel und -konsum.

Dr. Alexandra Nogawa

Medienmeldungen

Ein psychisch kranker Mann hörte Stimmen – und erschoss auf der Berner Allmend ein Zufallsopfer

Der Angeschuldigte gab das Tötungsdelikt zu. Zum Tatzeitpunkt war er demnach nicht sich selbst, durchlebte er doch einen psychotischen Schub. Stimmen forderten ihn auf, jemanden zu erschiessen, da er eine Mission erfüllen müsse, um gross zu werden, ja Gott zu sein. Zur Aufräumaktion gehörte auch, die ehemalige Freundin und Mutter seines kleinen Sohnes zu «eliminieren», wie die Stimme suggerierte. Dazu kam es aber nicht.

Im psychiatrischen Gutachten heisst es, er leide seit Jahren an paranoider Schizophrenie. Der Gutachter sagte auf Nachfrage, es handle sich um einen schweren Fall. Er gehe davon aus, dass der Patient zum Zeitpunkt der Tat vollkommen schuldunfähig gewesen sei. Ohne eine sorgfältige Behandlung mit Neuroleptika bestehe eine grosse Rückfallgefahr. Der Mann habe zudem jahrelang sehr viel Cannabis konsumiert.

Markus Dütschler, bernerzeitung.ch, 7.5.2018

Bei einer Auseinandersetzung zwischen zwei Personengruppen auf dem U-Bahnhof Kottbuser Tor in Berlin starb ein 30-jähriger Iraner bei der Kollision mit dem 23.55 Uhr einfahrenden Zug.

Die Polizei teilte nach Sichtung des Materials der Videoüberwachung mit, dass alle Beteiligten aus der Drogen- und Alkoholikerszene bekannt seien.

Utes Morgenmagazin, Compact, 31.10.2019

Kriminelle Clans: Drogen- und Waffenhandel

Ein Mord auf offener Strasse. Im September 2018 wurde Nidal R. auf dem Tempelhofer Feld erschossen, am helllichten Tag an einem der beliebtesten Ausflugsziele Berlins. Der Grund: Nidal R., ein stadtbekannter Intensivstraftäter, war im Umfeld krimineller Clans unterwegs und hatte sich mit den Falschen angelegt. Sein Tod zeigt, wie offen sich kriminelle Clans inzwischen blutige Revierkämpfe liefern. Und wie schwer es ist, sie zu bekämpfen. Bis heute weiss man nicht, wer Nidal R. getötet hat.

Das Problem der Clan-Kriminalität wurde lange unterschätzt – so der Tenor hochrangiger Sicherheitsexperten aus Berlin und den betroffenen Bundesländern. Dem Chef des Bundeskriminalamts, Holger Münch, zufolge sind die Clans längst bundesweit aktiv. 45 grosse Ermittlungsverfahren gab es 2018 in Deutschland, die meisten betrafen arabischstämmige Gruppen, die ihr Geld mit Drogen- und Waffenhandel, organisiertem Diebstahl oder Raubüberfällen verdienen.

SonntagsZeitung, 3.11.2019

Islands Jugend bleibt meist abstinent

Mit konsequenter Prävention geht der Inselstaat erfolgreich gegen das Saufen unter Schülern vor – und wird so zum Vorbild.

Punkt 22 Uhr am Freitagabend tritt auf dem beliebten Spielplatz in Reykjavik die «Eltern-Patrouille» auf den Plan. Die Jugendlichen dort drehen ihre Musik leiser und schauen auf ihren Handys nach der Uhrzeit: Die Sperrstunde beginnt. Quer durch die isländische Hauptstadt ziehen jedes Wochenende Eltern abends los, um in ihren Vierteln die Treffpunkte von Teenagern zu kontrollieren.

Die zweistündigen Streifzüge gehören zu einem Bündel von Massnahmen, mit dem Island erfolgreich gegen Alkoholkonsum unter Jugendlichen vorgeht. Im Mittelpunkt stehen die Beteiligung lokaler Akteure und das Werben für sportliche und musikalische Aktivitäten für Schüler. Auf diesem Wege gelang es dem Inselstaat, einer Jugendkultur aus Trinken und Rauchen ein Ende zu setzen. Heute haben die isländischen Jugendlichen eine der niedrigsten Raten von Alkohol- und Drogenmissbrauch europaweit. Die Entwicklung stösst international auf Interesse. Das isländische Zentrum für Sozialforschung und Analyse, welches das Projekt seit 20 Jahren leitet, berät nach eigenen Angaben aktuell 100 Gemeinden in 23 Staaten von Finnland bis Chile.

«Der Schlüssel zum Erfolg ist es, gesunde Gemeinden zu schaffen und dadurch gesunde Individuen zu bekommen», erklärt die Soziologieprofessorin Inga Dora Sigfusdottir. Sie hat das Präventionsprogramm «Jugend von Island» gegründet, das nun in «Planet Jugend» umbenannt wurde. Das Geheimnis sei, junge Leute zu beschäftigen und die Eltern einzubinden, ohne viel über Drogen oder Alkohol zu sprechen.

Dieses Vorgehen steht in scharfem Kontrast zu anderen Anti-Missbrauchsprogrammen, die Schüler über Vorträge und abschreckende Bilder von Raucherlungen beeinflussen wollen. «Teenagern zu sagen, dass sie



Glücklich trotz – oder besser dank! – Drogenabstinenz. Islands Jugendliche konsumieren viel weniger Tabak, Alkohol und Drogen als früher.
Symbolbild: pixabay.com

keine Drogen nehmen sollen, kann nach hinten losgehen und sie stattdessen neugierig machen», sagt Sigfusdottir.

Vor 20 Jahren hatte das Land ein Problem mit saufenden Jugendlichen. Jedes Wochenende versammelten sich in Reykjavik Tausende im Stadtzentrum. Umfragen zufolge tranken damals 56 Prozent aller 16-Jährigen Alkohol, etwa genauso viele hatten Rauchen ausprobiert.

Europaweit haben heutzutage im Durchschnitt 80 Prozent der 16-Jährigen mindestens einmal Alkohol getrunken, im Vergleich zu 35 Prozent in Island. Es ist das einzige Land, in dem mehr als die Hälfte der Schüler in dieser Altersgruppe noch gar keine Erfahrung mit Alkohol gemacht hat. Am höchsten sind die Raten dagegen mit 92 bis 96 Prozent in Dänemark, Griechenland, Ungarn und Tschechien.

Bei der isländischen Offensive geht es nach Worten des Bürgermeisters von Reykjavik, Dagur B. Eggertsson, darum, «dass die Gesellschaft Jugendlichen bessere Alternativen» zum Dro-

gen- und Alkoholmissbrauch bietet. Dem Land sei es gelungen, die Jugendkultur dramatisch zu verändern, sagt er.

Er selbst sei als Teenager mit dem Bus in die Innenstadt von Reykjavik gefahren, um dort planlos durch die Strassen zu ziehen, erzählt Eggertsson. «Ich erinnere mich, wie ein Freund hinter eine Polizeiwache kotzte, und wie ich einen anderen aus dem Hafenbecken fischte, nachdem er hineingefallen war», sagt der Bürgermeister. «Was damals salonfähig war, wäre heute eine Skandalüberschrift in der Zeitung.»

Egill Bjarnason, Saarbrücker Zeitung

Kommentar EgD: Bereits vor zwei Jahren hat sich die Präsidentin von Reykjavik über das Präventionsprojekt und die Massnahmen informieren lassen. Unter «Island hat den Kampf gegen die Drogen gewonnen» ist auch ein Artikel in der Ausgabe 4/2017 erschienen. Erfreulich ist, dass nun auch in der Zeitung «20 Minuten» darüber berichtet wurde. Was aber einmal mehr auffällt, ist die einseitig auf «das Saufen» reduzierte Berichterstattung. Fakt ist aber: Von 1998 bis 2016 ist der Anteil der Jugendlichen zwischen 15 und 16 Jahren, die übermässig viel Alkohol konsumierten, von 48 auf 5 Prozent, der Anteil der Cannabisrauchenden von 17 auf 7 Prozent, und die Zahl der Tabakrauchenden von 23 auf 3 Prozent gesunken! Die Behauptung, gegen verbotene Substanzen könne keine Präventionskampagnen gemacht werden, ist schlicht falsch. Wir kennen genügend Beispiele (Kampagnen gegen häusliche Gewalt, Einbruchdiebstähle, Raserie, etc.), die zeigen, dass solche Kampagnen durchaus Sinn machen!

**Liebe Leser/-innen
Wir danken Ihnen bestens für Ihr Interesse an unserem
Infobulletin und wünschen Ihnen frohe Weihnachtstage
und im 2020 viel Gefreutes bei guter Gesundheit!
Schweiz: Vereinigung «Eltern gegen Drogen»**

«Medizinisches» Cannabis – ein Wegbereiter für die Legalisierung

Stellungnahme des Vereins «Jugend ohne Drogen»

Die Entkriminalisierung / Legalisierung / Regulierung von Cannabisprodukten wird seit über 40 Jahren in der Schweiz und anderen westlichen Ländern vorangetrieben. Bereits wurde der «Freizeitkonsum» in einem Dutzend US-Staaten, in Uruguay und in Kanada legalisiert. In unserem Land wurde dieses Ansinnen in verschiedenen eidgenössischen Volksabstimmungen mit gutem Grund zurückgewiesen. Trotzdem üben, mit willfähriger Unterstützung der meisten Medien, verschiedene Interessengruppen und Vertreter aus Sozialwesen, Politik und Wirtschaft heute wieder vermehrten Druck auf die Öffentlichkeit aus, um auch in der Schweiz diesem Ziel näher zu kommen.

Weil die Drogenlegalisierungslobby international sehr gut vernetzt ist, lohnt es sich einen Einblick in eine 2017 erschienene amerikanische Studie zu nehmen. Sie trägt den Titel: «Das Geld zurückverfolgen, mit dem Cannabis legalisiert wird und weshalb dies von Bedeutung ist».

Die Studie von National Families in Action (NFIA) dokumentiert, wie drei amerikanische Milliardäre, die Cannabis als legales Genussmittel befürworten, während mehr als einem Jahrzehnt die Abstimmungen in 16 US-Staaten manipulierten, indem sie Stimmbürger überzeugten, medizinisches Cannabis zu legalisieren. NFIA ist eine in Atlanta ansässige, 1977 gegründete gemeinnützige Organisation, die Eltern hilft, Kinder vom Gebrauch von Alkohol, Tabak und anderen Drogen abzuhalten (www.nationalfamilies.org).

Der Bericht deckt die Strategie auf, mit der «medizinisches» Cannabis als Vorstufe für die allgemeine Legalisierung von Cannabis verwendet wurde. Er beschreibt, wie der Financier George Soros, der Versicherungsmagnat Peter Lewis und der gewinnorientierte Bildungsbaron John Sper-

ling (und die Organisationen, die sie und ihre Familien finanzieren) systematisch den Widerstand gegen Cannabis untergruben und gleichzeitig verneinten, dass die Legalisierung auch des Freizeitkonsums ihr wirkliches Ziel sei.

Sie logen bezüglich gesundheitlicher Vorteile von Cannabis, nutzten die Hoffnung kranker Menschen aus, setzten sich über wissenschaftliche Tatsachen und Ratschläge der medizinischen Gemeinschaft hinweg und untergruben die Verbraucherschutzmassnahmen gegen unsichere, unwirksame Medikamente. Die Studie belegt, dass die drei Milliardäre – sobald sie ihr Ziel erreicht hatten (in Colorado und Washington seit 2012) – ihre Geldmittel nur noch für Abstimmungen zur allgemeinen Legalisierung einsetzten. 2014 und 2016 spendeten sie 44 Millionen Dollar, um in Alaska, Oregon, Kalifornien, Arizona, Nevada, Massachusetts und Maine den Freizeitkonsum zu legalisieren. Einzig in Arizona konnten die Stimmbürger diese Attacke abwehren.

Das Dokument zeigt eine beunruhigende Parallele zwischen der Cannabis- und der Tabakindustrie auf. Beide haben sich stark entwickelt, weil sie zynisch damit rechnen, dass ihre Produkte bei zahlreichen jungen Konsumenten eine Abhängigkeit auslösen werden und sie somit für die kommenden Jahre neue Kunden gewinnen. Wie der Tabakkonsum wird auch die weitere Ausbreitung des Cannabis-

konsums eine Vielzahl negativer Auswirkungen im Gesundheits-, Sicherheits- und Finanzbereich haben.

«Die Amerikaner wurden bereits knallhart mit den tragischen Auswirkungen des Tabakkonsums und den irreführenden Praktiken der Tabakindustrie konfrontiert. Cannabis als eine weitere abhängig machende Droge zu legalisieren, entfesselt eine Geschäftstätigkeit, die es erlaubt, auf Kosten von grossem menschlichen Leid, unerreichten Lebenszielen, Krankheit und Tod, Milliarden von Dollars zu verdienen», sagte Sue Rusche, Präsidentin von National Families in Action. «Wenn die Leute wirklich verstehen würden, dass Cannabis kognitive, Sicherheits- und geistige Gesundheitsprobleme verursachen kann, abhängig macht und dass die Abhängigkeitsraten dreimal höher sein können als berichtet wird, würden weder die Stimmbürger noch die Gesetzgeber Cannabis legalisieren.»

Nationalrätin Verena Herzog, Vereinspräsidentin, und Jean-Paul Vuilleumier, Vereinssekretär (www.jod.ch)

Kommentar EgD: Da meist das Zigarettenrauchen eine «Vorstufe» des Kiffens bedeutet und die Gesundheit beeinträchtigt, sind alle Massnahmen angezeigt, die einen Tabakkonsum verhindern. Im Unterschied zum Kiffen erzeugt jedoch das Zigarettenrauchen keinen Rausch und führt zu keinem Handeln, das die Sicherheit der Mitmenschen gefährdet.



INTERNATIONALER TAG
GEGEN DROGENMISSBRAUCH UND
ILLEGALEN DROGENHANDEL

Zum Thema Cannabis organisieren wir für Sie gerne Vorträge oder Podiumsdiskussionen. Melden Sie sich bei Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin «Eltern gegen Drogen» E-Mail s.g.s@bluewin.ch.

**Drogenprobleme?
Wir können dir helfen!**

Besuche ein Meeting in deiner Nähe (Aargau, Basel, Bern, Graubünden, Luzern, Solothurn, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Zürich).

**Helpline: 0840 12 12 12
www.narcotics-anonymous.ch**

Mit dem THC-Gehalt steigt das Risiko

Beim Cannabis geht der Trend zu Sorten, die besonders viel der psychoaktiven Substanz Tetrahydrocannabinol (THC) enthalten. Für die Konsumenten bleibt das nicht ohne gesundheitliche Folgen.

Mit der zunehmenden Legalisierung von Marihuana in vielen Ländern könnte auch das Risiko ausgelöster Psychosen gesundheitspolitisch an Bedeutung gewinnen. Laut der Fall-Kontroll-Studie von Psychiaterin Dr. Marta Di Forti vom Institute for Psychiatry am King's College in London und ihren Kollegen litten in elf europäischen Regionen sowie in Brasilien zwischen 2010 und 2015 total 901 Patienten erstmalig unter einer psychotischen Episode. Die Autoren verglichen die Daten mit 1237 Kontrollen, um zu bewerten, inwiefern der Konsum von Cannabis eine Rolle spielte.

Personen, die täglich Cannabis rauchen, hatten demnach ein etwa dreifach

gesteigertes Risiko für die Entwicklung einer Psychose gegenüber solchen, die noch nie am Joint gezogen haben. Wurde täglich eine hochpotente Form mit einem THC-Gehalt von mehr als 10 Prozent konsumiert, stieg die Wahrscheinlichkeit sogar auf knapp das Fünffache. Etwa 30 Prozent der Psychose-Patienten gaben einen täglichen Konsum im Vorfeld an, im Vergleich zu 6,8 Prozent der Kontrollen. Daraus errechneten die Forscher, dass etwa jeder fünfte Fall einer neu aufgetretenen Psychose mit Cannabis zusammenhängt und sich verhindern liesse.

Zunehmende Legalisierung wird Problem vergrössern

Die hochpotente Variante stellte dabei den grössten unabhängigen Prädiktor für eine Psychose dar. Vor allem in Amsterdam und London zeigte dies Auswirkungen, dort war das Risiko für die Erkrankung 5- bzw. 9-fach erhöht. Denn hier ist dieser starke Stoff



besonders weit verbreitet. In den Niederlanden wird die Droge zum Teil mit einem THC-Gehalt von bis zu 67 Prozent angeboten, in London werden 94 Prozent des Strassenmarktes von potenten Produkten (THC-Gehalt im Mittel 14 Prozent) beherrscht. In Amsterdam liessen sich 43,8 Prozent der erstmalig aufgetretenen Psychosen mit Cannabis in Zusammenhang bringen, davon die Hälfte mit hochpotentem Stoff. Tägliches Kiffen und der Gebrauch von Produkten mit besonders hohem THC-Gehalt bergen somit ein besonders hohes Psychose-Risiko.

Mit zunehmender Legalisierung wird dieses Problem noch grösser werden, so die Einschätzung der Autoren. Eine wichtige Aufgabe wird daher in Zukunft sein, herauszufinden, welche Menschen besonders gefährdet sind und mit welchen Strategien man dagegen arbeiten kann.

Fachzeitschrift Medical Tribune, 25.10.2019

 JEUNESSE SANS DROGUE
GIOVENTÙ SENZA DROGHE
JUGEND OHNE DROGEN www.jod.ch

Werden Sie Mitglied!

Als Mitglied erhalten Sie vierteljährlich unser Informationsbulletin, das Sie über aktuelle Themen auf dem Laufenden hält. Mit Ihrem Beitrag unterstützen Sie die Anliegen der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen.

- Einzelmitglied** (Jahresbeitrag Fr. 30.–)
- Ehepaar-Mitglied** (Jahresbeitrag Fr. 50.–)
- Gönner** (Beitrag nach freiem Ermessen)
- Ich will das Informationsbulletin *EgD info* abonnieren. (Fr. 20.–; erscheint 4x im Jahr)
- Ich möchte die Vereinigung finanziell unterstützen. Bitte senden Sie mir einen Einzahlungsschein. (PC Konto 30-7945-2)

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

Datum / Unterschrift _____

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach, 3001 Bern

Impressum

Herausgeberin:

Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen,
Postfach, 3001 Bern
elterngegendrogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Spendenkonto:

PC 30-7945-2
Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Redaktionsteam:

Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout: Optimovum GmbH, 3018 Bern

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
3123 Belp, info@jordibelp.ch